

«Haben Sie denn einen solchen roten Seidenschawl?» fragte Ortega das fassungslos vor sich hinstarrende Mädchen.

«Nein...», kam es zaghaft von ihren Lippen.

«Sie lügt!» brauste die Italienerin auf. «Durchsuchen Sie das Zimmer der Mörderin — und Sie werden den Shawl finden!»

Ortega beschloß die Durchsuchung. Nach wenigen Minuten fand er einen langen roten Seidenschawl. Das Mädchen gab zu, daß er ihr gehöre. Sie versuchte unter Schluchzen ihr Leugnen damit zu erklären, daß sie Angst hatte, durch den Besitz des Shawls noch mehr in Verdacht zu geraten. Sie beschwor Ortega, an ihre Unschuld zu glauben.

Der Kriminal-Inspektor verhörte die Italienerin im Neben-zimmer unter vier Augen. Sie beharrte bei ihrer Aussage.

Ortega steckte sich eine Zigarette an. Er bot, mit höflicher Verbeugung, auch der Italienerin zu rauchen an. Sie nahm sich eine Zigarette. Ortega reichte ihr Feuer. Am Ringfinger seiner linken Hand glitzerte ein wunderbarer Smaragd von ganz eigenartig sprühendem Feuer. Die Italienerin sah stauend den kostbaren Stein:

«Ein herrlicher Ring,» sagte sie. «Antik — nicht wahr?»

«Ja,» antwortete Ortega. «Ein Erbstück. Ein Rubin —»

«Wunderbar!» erwiderte die Italienerin. «Ich habe selten einen solch schönen Rubin und eine so vollendete Fassung gesehen!»

Ortega lenkte das Gespräch wieder auf den Mordfall. Inzwischen war Komissar Dulva zurückgekommen — er hatte die neben dem Toten gefundene Waffe auf Fingerabdrücke untersuchen lassen. Nichts war gefunden worden. Die Waffe, die tödliche, hatte eine behandschuhete Hand gegen den Tenor gerichtet. Als Dulva dies sagte, begegnete Ortega dem Blick der Italienerin, die nach der Frisier-toilette sah. Dort lagen ein Paar wildlederne Handschuhe. Ortega sah sie scharf an. Sie stand auf:

«Handschuhe dürfte wohl jede Dame haben. Auch die Frau, die Paolo erschoss, wird mehrere Paar Handschuhe besitzen.»

Ortega eilte in das Appartement der jungen Amerikanerin. Vielleicht fand er Spuren an den Handschuhen — Pulverrauchspuren? — Aber die Handschuhe der jungen Amerikanerin waren frei von jeglichen verdächtigen Spuren, ebenso wie jene der Italienerin. Und das junge Mädchen beteuerte seine Unschuld. Ortega beruhigte sie

«Sorgen Sie sich nicht weiter. Ich glaube, Sie haben nichts mehr zu befürchten!»

Sie starrte ihn verwundert und dankbar an:

«Sie glauben an meine Unschuld?» fragte sie leise.

«Zumindest sehe ich Sie nicht belastet!» antwortete Ortega. Er setzte hinzu: «Entschuldigen Sie mich. Ich muß einen Haftbefehl ausstellen lassen.»

Und er ließ einen Haftbefehl gegen die Italienerin ausstellen. Aber weshalb?

Auflösung:

Die Italienerin konnte einen Smaragd von einem Rubin nicht unterscheiden. Sie mußte demnach farbenblind sein. Dann aber konnte ihre Behauptung, sie habe die junge Amerikanerin an deren wehendem roten Shawl erkannt, unmöglich der Wahrheit entsprechen.

Besuch beim Schlachten

Eine Dorfhumoreske.

Der Mitternacher, inmitten einer rauhen Natur auf seinem ererbten Hofe hausend, war ein fester Kerl, und zierliches Werk gedieh ihm nicht, weil er es gar nicht versuchte.

So konnten auch seine Spässe, die ihn weithin bekannt und ein bißchen gefürchtet gemacht hatten, nicht eben fein sein.

Sie spielten niemals in einem Salon, unter Umständen aber, wie jener mit dem landfahrenden Handelsmann Stortebaum, dem Schwätzer, den sie den dünnen Hans nannten, im Gegenteil zu einem Salon, nämlich rund um jenes Häusel, das in den Bauernhöfen auf der Dungstätte im Freien steht oder auch, wie ein Schwabennest, dem Hause angeklebt ist. So war es auch beim Mitternacher. Es hing am oberen Stockwerk hof-hinaus unmittelbar hoch über der Miststätte, und die Bretter reichten nicht ganz bis unten hin, sodaß unten ein Einschlupf war. Diese genaue Beschreibung muß sein, sonst bleibt der Streich unverständlich, den der Mitternacher dem dünnen Hans gespielt hat.

Also, der Mitternacher hatte eine riesige Sau geschlachtet. Er hatte selber kräftig Hand mit angelegt und stand gerade, dieweil der Metzger in der Küche mit den Weibern vorbereitend

rumorte, zusammen mit seinem ersten Knechte Anderl, der jeden Wink des Bauern verstand, ohne daß groß dabei gesprochen wurde, so gut waren die beiden auf einander eingespielt, im Hofe vor der rauchenden Blutwanne, und vor ihnen das erschlafte Borstentier. Da ward von dem Hof-tore her die krähende Stimme des dünnen Hans laut, der wieder einmal ganz zur Unzeit daherkam um zu fragen, ob es etwas zu handeln gäbe. Der Mitternacher konnte sein Getue nicht leiden und hatte ihm schon längst einen Narrenpossen zuge-dacht. Vor allem wollte er ihm eine Gewohnheit austreiben, die dem Mitternacher schon immer als eine Anmaßung erschienen war. Der dünne Hans benutzte jedesmal das Mitternacher Häusel droben. Unverschämtheit! Konnte er dazu nicht ins Wirtshaus gehen oder einmal auf einen anderen Hof?

Der dünne Hans kam herein, stellte sich neben die beiden Männer, die sich nicht groß um ihn kümmerten, und schwatzte und kakelte und nahm es nicht krumm, daß keiner ihm antwortete. Und richtig, jetzt blickte er wieder umher, murmelte etwas Unverständliches, verschwand im Haus und polterte bald danach droben auf den Brettern. Da sagte unten der Mitternacher zu seinem Knecht: «Siehst ihn wieder, den Himmelhund? Aber heut' treiben wir's ihm aus!» Und er ging und holte und lud seine Doppelflinte. Der Anderl indessen zog eine großen Jauchenspritze, die an der Hauswand lehnte, auf des Bauern sogleich verstandenen Wink dick voll Schweineblut, pürschte zur Dungstätte hin, duckte sich in den Einschlupf hinein, visierte nach oben und, dieweil der Bauer die beiden Schüsse loskrachen ließ, daß es von den Wänden zurückdonnerte, jagte — BBBBB! — der Anderl die volle Ladung dampfenden Blutes empor und dem weltverloren vor sich hindösenden Handelsmann von unten in die Sitzgelegenheit, daß es nur so klatschte. Geschwind stellte der Bauer seine Flinte weg und der Anderl seine Spritze, und sie stellten sich wieder, als wäre auf der Welt nichts geschehen, vor ihr totes Schwein.

In der nächsten Minute kam einer, die Hosen in den Händen, die Stiegen herabgetost und schrie in einem hin, daß das ganze Haus zusammenlief: «Hilf, ich bin geschossen! Hilf' ich bin geschossen!»

Er war nicht geschossen, aber getroffen war er doch. Nie wieder ist er bei dem Mitternacher auf das Häusel gegangen. Der Anderl hat sich seine Pfeife gestopft und hat voll tiefer Hochachtung gesagt: «Herrgott, was hat unser Bauer doch für einen gescheiten Kopf!»

Alfred Richter.

